

ABHANDLUNGEN

Unter Frauen leben. Intimität und Respektabilität in Frauenbewegungen um 1900

von Elisa Heinrich

Die sogenannte Frauenfrage spielte in zahlreichen europäischen Gesellschaften eine zentrale Rolle an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die sozialen, politischen und kulturellen Veränderungen, die sich in diesen Jahrzehnten vollzogen, wurden insbesondere von den im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstehenden Frauenbewegungen¹ befördert. Diese Bewegungen operierten nicht nur in nationalen Rahmungen, sondern zeichneten sich von Beginn an auch durch hohe transnationale Vernetzung von Akteurinnen, Medien und Vereinsstrukturen aus.²

Bereits im 18. Jahrhundert hatte die sukzessive Medikalisierung sozialer und politischer Bereiche nicht nur zu einer Verwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenz geführt,³ sondern im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch die Veränderungen der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Sexualität beeinflusst.⁴ Als Begriff erst am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert zunächst im Kontext biologischer und zoologischer Schriften eingeführt,⁵ wurde Sexualität „zu einem Klassifizierungs- und Erkennungsprinzip, das die soziale Position des

- 1 Im Rahmen dieses Aufsatzes wird mehrheitlich der Plural „Frauenbewegungen“ verwendet, um die Vielstimmigkeit und Mehrdeutigkeit von unter dem Label „Frauenbewegung“ agierenden Protagonistinnen in nationalen wie internationalen Kontexten abzubilden. Eine differenzierte Diskussion der unterschiedlichen Positionen in der Forschung zu den Bezeichnungen Frauenbewegung bzw. Frauenbewegungen für die Phase um 1900 nehme ich in meiner Dissertation vor. Vgl. Elisa Heinrich: *Intim und respektabel. Aushandlungen von Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung 1870 bis 1914*, Wien 2020, S. 25-31.
- 2 Siehe dazu Francisca de Haan, Margaret Allen u.a. (Hrsg.): *Women's Activism. Global Perspectives from the 1890s to the Present*, New York 2013; Eva Schöck-Quinteros: *Politische Netzwerkerinnen. Internationale Zusammenarbeit von Frauen 1830–1960*, Berlin 2007; Marilyn J. Boxer, Jean H. Quataert (Hrsg.): *Connecting Spheres. European Women in a Globalizing World, 1500 to the Present*, Oxford 2000; Blanche Wiesen Cook: *Female Support Networks and Political Activism*. Lillian Wald, Crystal Eastman, Emma Goldman, in: Nancy F. Cott, Elizabeth H. Pleck (Hrsg.): *A Heritage of Her Own*, New York 1979, S. 412-444.
- 3 Grundlegend untersucht von Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*, Frankfurt am Main u.a. 1991, insb. die Kapitel zur Verwissenschaftlichung, S. 107-212. Vgl. auch Katrin Schmersahl: *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*, Opladen 1998.
- 4 Vgl. Franz X. Eder: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2009, S. 186; Pat Caplan: *Kulturen konstruieren Sexualitäten*, in: Christiane Schmerl, Stefanie Soine u.a. (Hrsg.): *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Wiesbaden 2000, S. 44-69, hier S. 49.
- 5 Vgl. Volkmar Sigusch: *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt am Main 2008, S. 46.

Einzelnen bestimmte, das eigene Verhalten beeinflusste und den Körper durchmaß“,⁶ wie die Historikerin Claudia Bruns festhält. Der Sexualitätsdiskurs lieferte nicht zuletzt wissenschaftliche Kategorisierungen und Wissensbestände für gesellschaftliche Diskussionen über die Trennung geschlechterspezifischer Lebens- und Arbeitssphären und für die Frauenfrage.⁷

In welcher Weise sich mitteleuropäische Frauenbewegungen um 1900 an Debatten um Sexualität beteiligten, ist in einigen wenigen Studien zum Thema gemacht worden.⁸ Deutlich unterbelichtet blieb – bis auf wenige Ausnahmen⁹ – die Frage nach der Auseinandersetzung von Frauenbewegungen mit Homosexualität einerseits und nach den intimen Beziehungsmodellen als gelebte Praxis innerhalb der Bewegungen andererseits.

Im Zentrum des vorliegenden Aufsatzes steht die Frage, unter welchen Bedingungen und in welcher Form intime Beziehungen zwischen Frauen gelebte Praxis und Gegenstand von Aushandlung in (mittel-)europäischen Frauenbewegungen um 1900 waren. Die relative Unbestimmtheit des Titels – „Unter Frauen leben“ – hat einen strategischen Grund. Vermieden werden soll, über eine bestimmte Bezeichnungspraxis – etwa als „lesbische Frauen“, „Freundinnen“, etc. – Vorannahmen über die Akteurinnen zu generieren und bereits im Vorfeld festzulegen, welche Frauen und welche Formen von Beziehungen darunter zu fassen seien. Stattdessen wird mit „Intimität“ ein eigenes begriffliches Werkzeug vorgeschlagen, um sich den vielschichtigen Beziehungen innerhalb der Bewegungen zu nähern. Dabei werden die in Frauenbewegungen gängigen, auf dem Prinzip der Respektabilität beruhenden, Lebensmodelle wie das Frauen(arbeits)paar ebenso vorgestellt wie jene Strukturen und Orte ins Blickfeld gerückt, die dieses Leben unter Frauen und die damit verbundenen Praktiken ermöglichten. Schließlich wird die in den Sexualwissenschaften entwickelte Distinktion zwischen Homo- und Heterosexualität als neuer normativer Deutungszusammenhang für die genannten Frauenbeziehungen analysiert, der mit den bisherigen Subjektivierungspraktiken der Aktivistinnen in Konkurrenz geriet.

6 Claudia Bruns: *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934)*, Köln u.a. 2008, S. 235 f.

7 Vgl. Eder, *Kultur* (wie Anm. 4), S. 149.

8 Siehe dazu Johanna Gehmacher, Elisa Heinrich, Corinna Oesch: *Käthe Schirmacher. Agitation und autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik*, Wien u.a. 2018; Kirsten C. Leng: *Sexual Politics and Feminist Science. Women Sexologists in Germany, 1900–1933*, Ithaca 2018; Bettina Kretzschmar: „Gleiche Moral und gleiches Recht für Mann und Frau“. *Der deutsche Zweig der Internationalen abolitionistischen Bewegung (1899–1933)*, Sulzbach am Taunus 2014; Christiane Leidinger: *Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864–1943)*, Konstanz 2008; Kirsten Reinert: *Frauen und Sexualreform 1897–1933*, Herbolzheim 2000.

9 Siehe dazu Gehmacher, Heinrich, Oesch, Schirmacher (wie Anm. 8), S. 194–260; Hanna Hacker: *Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“. Österreich, 1870–1938*, Wien 2015; Marti Lybeck: *Desiring Emancipation. New Women and Homosexuality in Germany, 1890–1933*, New York 2014; Anne-Françoise Gilbert: *Kampf um die Welt – Sorge um sich selbst. Lebensentwürfe und kulturelle Räume lediger Frauen in der Moderne*, Königstein am Taunus 2001; Margit Göttert: *Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer*, Königstein am Taunus 2000; Ilse Kokula: *Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten*, München 1981.

„Damen ohne Herren“¹⁰

Aufbauend auf Studien, welche die Bedeutung emotionaler Verbindungen für das Funktionieren von Frauenbewegungen betonen,¹¹ perspektiviert der vorliegende Aufsatz Frauenbewegungsgeschichte als Geschichte der dort realisierten sozialen Beziehungen. So waren Frauenbewegungen nicht nur Orte politischer Auseinandersetzung, sie schufen auch zahlreiche Möglichkeiten, den Alltag mit und unter Frauen zu verbringen.

Für eine große Zahl von Aktivistinnen in Frauenbewegungen ging ihre politische Involvement damit einher, sich gegen eine Ehe zu entscheiden und stattdessen in alternativen Beziehungsentwürfen zu leben. „Nur eine unverheiratete Frau wird sich ganz einer Sache hingeben“,¹² schrieb etwa die österreichisch-deutsche Aktivistin Berta Pappenheim und drückte damit aus, dass sich die mit einer Ehe verbundenen Pflichten und eine berufliche und/oder politische Tätigkeit in den meisten Fällen gegenseitig ausschlossen.

Vorstellungen über nicht verheiratete, bürgerliche Frauen waren über weite Teile des 19. Jahrhunderts vom Topos der „alten Jungfer“ geprägt.¹³ Mit zahlreichen negativen Stereotypen – sie seien hässlich, prüde, unweiblich – wurden alleinstehende Frauen, häufig in Form von Witzen und Karikaturen, markiert.¹⁴ Bereits 1866 hatte Louise Otto-Peters in ihrem Werk „Das Recht der Frauen auf Erwerb“ eingefordert, als Frau ledig bleiben zu können.¹⁵ Nicht nur ihre Äußerungen zeigen deutlich, dass für Frauen die Forderung, unverheiratet bleiben zu können, fundamental mit der Möglichkeit verbunden war, eigenständig erwerbstätig zu sein. Frauenbewegungen setzten sich intensiv mit diesen neuen Lebensrealitäten unverheirateter Frauen auseinander¹⁶ und schufen zugleich ein soziales Milieu, in dem dieses Leben erprobt werden konnte. Ob die Aktivistinnen sich in der Lesehalle

10 Mit „Damen ohne Herren“ war ein Artikel in der deutschen Frauenbewegungspresse von 1909 überschrieben, in dem skandalisiert werden sollte, dass Frauen ohne Männerbegleitung in Restaurants häufig nicht bedient wurden. Siehe Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine 11 (1909), H. 3.

11 Siehe dazu Cook, *Female Support* (wie Anm. 2); Mineke Bosch, Annemarie Kloosterman: *Politics and Friendship. Letters from the International Woman Suffrage Alliance, 1902–1942*, Columbus 1990, xii; Ute Gerhard, Christina Klausmann u.a.: *Frauenfreundschaften – ihre Bedeutung für Politik und Kultur der alten Frauenbewegung*, in: *Feministische Studien* 11 (1993), H. 1, S. 21-37; Margit Göttert: „... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!“. *Frauen, ihre Freundschaften und Beziehungen in der Alten Frauenbewegung*, in: *L'HOMME. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 4 (1993), H. 1, S. 40-56; Edith Saurer: *Frauenbewegung und soziale Netzwerke. Kommentar zur Karriere eines Begriffs*, in: Anja Weckwert, Ulla Wischermann (Hrsg.): *Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien*, Königstein am Taunus 2006, S. 77-94; Ulla Wischermann: *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen*, Königstein am Taunus 2003.

12 Zit. n. Rahel Straus: *Wir lebten in Deutschland – Erinnerungen einer deutschen Jüdin, 1880–1933*, Stuttgart 1962, S. 259.

13 Vgl. Catherine L. Dollard: *The Surplus Woman. Unmarried in Imperial Germany, 1871–1918*, New York u.a. 2009, S. 23-42.

14 Vgl. Bärbel Kuhn: *Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914)*, Köln u.a. ²2002, S. 28 f.

15 Vgl. Louise Otto: *Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart*, Hamburg 1866.

16 Ausführlich etwa in: *Alte Mädchen*, in: *Neue Bahnen* 31 (1896), H. 8; *Alleinstehende Frauen*, in:

oder zur Teestunde im Frauenklub trafen, sie gemeinsam in den Sommermonaten in einer Pension unterkamen oder eine Freundin die andere für mehrere Wochen besuchen fuhr, ob sie sich auf Versammlungen und großen Kongressen zu Hunderten trafen oder in einer Damenwohnung das tägliche Leben miteinander teilten – Frauenbewegungen organisierten eine ausdifferenzierte Infrastruktur mit Wohnmöglichkeiten, Reiseveranstaltungen und Beratungsstellen, in der Frauen miteinander leben, arbeiten und ihre Freizeit verbringen konnten.

Die Wohnungsfrage war eine der zentralen Probleme alleinstehender erwerbstätiger Frauen. Neben der Möglichkeit bei Verwandten zu wohnen, war das möblierte Zimmer eine kaum befriedigende Option für viele Frauen, da dafür nicht nur hohe Mieten, die am männlichen Erwerbseinkommen orientiert waren, veranschlagt wurden, sondern auch aufgrund der gesellschaftlichen Vorbehalte, die es alleinwohnenden Frauen gegenüber gab.¹⁷ Frauenbewegungen sahen es als zentrales Anliegen, diese Wohnmöglichkeiten für alleinstehende Frauen zu verbessern und waren in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg deshalb auch wesentlich an der Schaffung von Wohnraum für Frauen beteiligt. Die Frauenbewegungspresse fungierte dabei als Plattform für Suchanzeigen und zur Bewerbung von Frauenwohnheimen und -pensionen, die sich in zahlreichen europäischen Städten ab den 1870er Jahren entweder auf Basis von Genossenschaften oder privaten Initiativen verbreiteten und sich an Lehrerinnen und Erzieherinnen, an Arbeiterinnen oder an Studentinnen richteten.¹⁸ Oft gab es für die Bewohnerinnen die Möglichkeit, sich selbst zu versorgen, oder sich im Haus verpflegen zu lassen. Alleinwohnende Frauen konnten in eigens geschaffenen Speiseanstalten Mahlzeiten konsumieren.¹⁹

Ebenso wichtig wie das Thema Wohnen war für Frauenbewegungen die Frage des Reisens. Für zahlreiche Aktivistinnen war es selbstverständlich, sich auf Reisen auf ein ausdifferenziertes Netz an Einzelpersonen, Organisationen und Wohnmöglichkeiten stützen zu können.²⁰ Neben Vortragsreisen waren es nationale und internationale Kongresse, die Aktivistinnen veranlassten, auf Reisen zu gehen und über Vereins- und nationale Grenzen hinweg Vernetzung und Austausch zu betreiben. Die häufig über Wochen oder sogar Monate und über Ländergrenzen hinweg betriebenen Reisen wurden durch das Netzwerk von

Frauen-Rundschau 7 (1906), 17, S. 483-485; Frauenbund zum Wohl alleinstehender Mädchen und Frauen, in: Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine 11 (1910), H. 24.

17 Vgl. Ulla Terlinden, Susanna von Oertzen: Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870 bis 1933, Berlin 2006, S. 188. Siehe auch Kuhn, Familienstand (wie Anm. 14), S. 293-322.

18 Siehe dazu: Einweihungsfeier des Leipziger Lehrerinnenheims, in: Neue Bahnen 29 (1894), H. 20; Das Israelitische Lehrerinnenheim, in: Die Frau 7 (1900), H. 8. Heime für Arbeiterinnen, die von bürgerlichen, wohlhabenden Frauen initiiert wurden, wurden allerdings von Sozialistinnen als paternalistisch kritisiert. Siehe etwa: Die Gleichheit 8 (1898), H. 26, S. 208. „Auch in Amerika geht die neueste Entwicklung des Studentinnenlebens dahin, besondere Heime, in denen die Studentinnen zusammen wohnen, als wünschens- und erstrebenswert anzusehen.“ Mitteilungen: Vereinigte Staaten, in: Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine 3 (1901), H. 11; Zur Schaffung eines Einküchenhauses in Wien, in: Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine 11 (1909), H. 6; Die Frau 17 (1909), H. 2, S. 102.

19 Über ähnliche Einrichtungen in anderen Ländern wurde z.B. aus Paris berichtet in: Neue Bahnen 29 (1894), H. 21.

20 Siehe etwa: Auf Reisen, in: Neue Bahnen 28 (1893), H. 18.

Frauenbewegungen nicht nur befördert, sie ließen sich auch in praktischer Hinsicht leichter bewerkstelligen. Die zwischen Danzig, Paris und der mecklenburgischen Provinz pendelnde Aktivistin Käthe Schirmacher (1865–1930) ging z.B. jährlich in den Wintermonaten auf ausgedehnte Vortragsreise durch verschiedene Länder Europas und nächtigte dabei häufig bei Bekannten und befreundeten Familien.²¹ Helene Stöcker (1869–1943) erwähnt in ihrer unvollendeten Autobiografie die Empfehlungen für Pensionen, die sie von Schirmacher für ihre Russland-Reise bekommen hatte.²² Für Vortragsreisen wurden häufig private Übernachtungsmöglichkeiten durch den einladenden Verein organisiert; darüber hinaus war es gängige Praxis, auch über mehrere Wochen im Haus einer anderen Aktivistin zu Gast zu sein.²³ Aktivistinnen luden einander gegenseitig ein, etwa über die Sommermonate oder nach einem kräftezehrenden Kongress. Dabei kam es auch vor, dass Frauen bei einander zu Gast waren, die sich ursprünglich nicht kannten, deren Aufenthalte aber wiederum von anderen Aktivistinnen arrangiert worden waren. Damit erweiterte sich das Netzwerk, von dem weitere Frauen profitieren konnten.²⁴ Rachel Foster Avery (1858–1919) blieb etwa auf ihrer Propagandatour durch Europa ein paar Tage bei Aletta Jacobs (1854–1929) in den Niederlanden: Sie selbst kannte Jacobs nicht, war aber von anderen Aktivistinnen an sie vermittelt worden.

Zugleich kam es durch diese Praxis zu Überschneidungen von beruflichen, politischen und persönlichen Bereichen, wie auch Mineke Bosch festhält: „Their overseas vacations, supposedly meant to provide an opportunity to recover from chronic fatigue, would turn into propaganda tours. Conferences were attended as vacations.“²⁵ Zusätzlich konnten Aktivistinnen im Rahmen ihrer Aufenthalte für ihre jeweiligen Anliegen und Agenden werben und diese weiter verbreiten. Dabei lässt sich feststellen, dass diese Praxis auch über starke ideologische Gräben hinweg gelebt bzw. fortgeführt wurde. So war Käthe Schirmacher 1911 – als sie sich längst dem deutschnationalen Lager zugewandt hatte und offen antisemitische Positionen vertrat²⁶ – bei der Frauen- und Friedensaktivistin Yella Hertzka oder der Schulgründerin Salka Goldmann in Wien zu Gast, die beide gänzlich andere politische Positionen vertraten.²⁷ Indem sich Aktivistinnen nicht nur transnational verbanden, sondern auch die Sphären des professionellen Agierens, politischen und privaten Austauschs miteinander verknüpft wurden, erzeugten diese Praktiken Zugehörigkeit – nicht nur zu einer transnationalen Frauenbewegung, sondern auch zu einer homosozialen Lebenswelt, die über ideologische, nationale und Vereinsgrenzen hinweg funktionierte.²⁸ Im Rahmen dieser Lebenswelt florierte nun auch das Modell des Frauen(arbeits)paars.

21 Vgl. Johanna Gehmacher: Reisende in Sachen Frauenbewegung. Käthe Schirmacher zwischen Internationalismus und nationaler Identifikation, in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte 60 (Nov. 2011), S. 58-65.

22 Vgl. Reinhold Lütgemeier-Davin, Kerstin Wolff (Hrsg.): Helene Stöcker: Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin, Wien u.a. 2015, S. 105 f.

23 Anna Pappritz an Käthe Schirmacher, 10.5.1904, Nachlass Käthe Schirmacher (NI Sch) 845/018: „Wollen Sie uns nicht die Freude machen, zuerst bei uns zu wohnen, bis Sie am 10. zu Dr. Blum übersiedeln u. Scheven zu uns kommt?“

24 Vgl. Bosch, Kloosterman, Politics (wie Anm. 11), S. 27.

25 Ebenda, S. 25.

26 Vgl. Gehmacher, Heinrich, Oesch, Schirmacher (wie Anm. 8), S. 386-408.

27 Vgl. Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 18.11.1907, NI Sch 112/014.

28 Mit Lebenswelt ist entlang der Definition von Schütz und Luckmann der „Wirklichkeitsbereich“

Frauen(arbeits)paare

Viele Frauenbewegungsaktivistinnen teilten sich – zumindest zeitweise – einen gemeinsamen Haushalt, verreisten zusammen, arbeiteten miteinander und realisierten gemeinsame Projekte. Die Aktivistinnen Käthe Schirmacher und Klara Schleker (1852–1932), die sich 1903 im Kontext der radikalen Frauenbewegung in Deutschland kennenlernten, sollte eine solch lange Liebes- und Arbeitsbeziehung verbinden. So übernahm Schleker bald Sekretariatstätigkeiten für Schirmacher,²⁹ später wurde sie von dieser in beruflichen Belangen beraten.³⁰ Damit verfolgte Käthe Schirmacher nicht nur ihre eigenen professionellen Agenden strategisch, sondern übernahm auch für Schleker zumindest teilweise die Planung von Erwerb und Karriere. In politischen Organisationszusammenhängen traten Schirmacher und Schleker spätestens ab 1908 als starkes, kämpferisches Duo auf, das durch die Arbeit in unterschiedlichen Organisationen und Gremien bestens vernetzt und informiert war.³¹ So profitierten beide vom Wissen, der Erfahrung und den Netzwerken der anderen. In anderen Fällen konnten sich Frauenpaare gerade über das Motiv der Generationenfolge in der Frauenbewegungsöffentlichkeit als ein starkes „Wir“ positionieren, so etwa Helene Lange (1848–1930) und Gertrud Bäumer (1873–1954), die als „definitionsmächtige Publizistinnen“³² in einem hohen Maße das Bild von der deutschen Frauenbewegung prägten.³³

Klara Schleker wird in den zahlreichen erhaltenen Briefen – neben der selteneren Adressierung als Frauenbewegungsaktivistin, politischer Akteurin oder Schriftstellerin – vor allem als Hausfrau, Handwerkerin, Sekretärin und auch als Liebhaberin sichtbar. Wie bereits Schirmachers frühere Lebensgefährtinnen übernahm Schleker verstärkt reproduktive Tätigkeiten in Haus und Garten. Eine zentrale Rolle in Schirmachers Arbeitsabläufen nahm Schleker auch als Sekretärin, Assistentin und Archivarin ein. So war – ungeachtet der vielen politischen Tätigkeiten Schlekers – diese Beziehung von einer klaren Rollenaufteilung geprägt. Eine ähnliche Aufgabenteilung lässt sich auch in anderen Beziehungen in Frauenbewegungen finden.³⁴ Ein Part der Beziehung erfüllte dabei zugleich die Funktion einer Sekretärin, Haushälterin, Gesellschafterin und engen Freundin bzw. Partnerin. Die

gemeint, „an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt“. Alfred Schütz, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt, Konstanz 2003, S. 29. In dieser Lebenswelt sind die Handlungsräume der/des Einzelnen durch die Handlungen anderer begrenzt und strukturiert; zugleich kann die Person in diese Lebenswelt handelnd eingreifen und sie selbst strukturieren. Vgl. Franz X. Eder: Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870–1970, Weitra 2011, S. 21.

29 Vgl. Käthe Schirmacher an Klara Schleker, o.D. [März/April 1903], 4.4.1904, NI Sch 44/003, 44/005.

30 Vgl. Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 3.2.1907, NI Sch 116/017.

31 Siehe z.B. Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 1.2.1908, NI Sch 110/023, wo Schirmacher Schleker auffordert: „[I]ch will dich in den Vorstandsvorstand [des VFF, E.H.], Friese ist dort unerfreulich.“

32 Angelika Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln u.a. 2000, S. 93.

33 Vgl. Götttert, Macht (wie Anm. 9), S. 143.

34 Vgl. Karin Lützen: Was das Herz begehrt. Liebe und Freundschaft zwischen Frauen, Hamburg 1990, S. 110-114; Wischermann, Frauenbewegungen (wie Anm. 11), 134 f.

hierarchisch organisierte Struktur der Ehe bildete also nicht selten die Folie, vor der auch die eigene intime Beziehung organisiert wurde. So adaptierte dieses Frauenbeziehungsmodell die zentralen ökonomischen Parameter einer Ehe, also die Verteilung von produktiver und reproduktiver Arbeit (entweder unter den beiden Frauen oder zwischen den Frauen und deren Angestellten), die gemeinsame Verwaltung der Finanzen sowie die gegenseitige Fürsorge, z.B. im Krankheitsfall.

Ein Blick auf die Historiografie von Frauenbeziehungen offenbart eine Reihe von Problematiken im Versuch, diese Form der Beziehungen zu deuten bzw. zu kategorisieren. Enge Frauenbeziehungen wurden in frühen Forschungen, allen voran von Caroll Smith-Rosenberg, als „romantische Freundschaften“³⁵ gedeutet. Diese Form begann sich im Lauf des 18. Jahrhunderts in homosozialen Räumen, insbesondere zwischen Lehrerinnen, zu entwickeln.³⁶ Lilian Faderman prägte in der Folge diese Setzung als „romantische Freundschaften“,³⁷ die allerdings – etwa von Liz Stanley,³⁸ Esther Newton³⁹ oder Hanna Hacker⁴⁰ – auch kontrovers diskutiert und als idealisierend und/oder einseitig kritisiert wurde. Faderman habe „a lost age of innocence“⁴¹ konstruiert, ein „lesbian Golden Age“⁴² und sie ignoriere die mögliche genitale Sexualität zwischen den Frauen.⁴³ Die Kritikerinnen lenkten damit den Blick auf einen bedeutsamen Punkt: Wenn wir auch wenige Belege für aus heutiger Sicht sexuelle Interaktionen zwischen den Frauen haben, sollten wir ihre Möglichkeit keinesfalls ausschließen. So kritisierte insbesondere Stanley, dass Faderman davon ausgehe, dass unter dem Begriff „sexual“ seit dem späten 18. Jahrhundert immer das gleiche verstanden wurde. Damit würde sie den Begriff zu eng setzen und eine Reihe erotischer Praktiken als nicht-sexuell definieren.⁴⁴

Blanche Wiesen Cook hat in einem frühen Aufsatz dafür plädiert, die Bezeichnung „lesbisch“ als breiten Begriff für Frauenbeziehungen zu verwenden und darin auf Frauen auszudehnen, „[...] who love women, who choose women to nurture and support and to

35 Caroll Smith-Rosenberg: *The Female World of Love and Ritual. Relations between Women in Nineteenth-Century America*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 1 (1975), H. 1, S. 1-29. Siehe auch z.B. Martha Vicinus: *Intimate Friends. Women Who Loved Women, 1778-1928*, Chicago 2004.

36 Für Italien im 19. Jahrhundert hat dies z.B. Michaela De Giorgio untersucht. Vgl. Michaela De Giorgio: *Hortus clausus. Zur Geschichte der sozialen Kontrolle von Mädchen- und Frauenfreundschaften in Italien*, in: Sabine Eickenrodt, Cettina Rapisarda (Hrsg.): *Freundschaft im Gespräch*, Stuttgart 1998, S. 89-104.

37 Lilian Faderman: *Surpassing the Love of Men. Romantic Friendship and Love between Women from the Renaissance to the Present*, New York 1981.

38 Vgl. Liz Stanley: *Romantic Friendship? Some Issues in Researching Lesbian History and Biography*, in: *Women's History Review* 1 (1992), H. 2, S. 193-216.

39 Vgl. Esther Newton: *The Mythic Mannish Lesbian. Radclyffe Hall and the New Woman*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 9 (1984), H. 4, S. 557-575.

40 Vgl. Hacker, *Frauen** (wie Anm. 9), S. 158-160.

41 Stanley, *Friendship* (wie Anm. 38), S. 196.

42 Newton, *Lesbian* (wie Anm. 39), S. 560.

43 Sheila Jeffreys: *Does It Matter if They Did It?*, in: *Trouble and Strife* 3 (1984), S. 25-29, hier S. 28. Siehe auch Ursula Nötzoldt-Linden: *Freundschaftsmuster*, in: Sabine Eickenrodt, Cettina Rapisarda (Hrsg.): *Freundschaft im Gespräch*, Stuttgart 1998, S. 105-124.

44 Vgl. Stanley, *Friendship* (wie Anm. 38), S. 196.

create a living environment in which to work creatively and independently“.⁴⁵ Auf diese weite Definition lesbischer Beziehungen hat sich auch Adrienne Rich in ihrem bedeutenden Aufsatz bezogen und das Konzept eines „lesbischen Kontinuums“⁴⁶ entwickelt. In der Folge wurde auch einer Reihe von Paaren in Frauenbewegungen die Kategorie „lesbisch“ zugeschrieben. Selbst wenn dabei eine solch weite Definition des Begriffs zur Anwendung kommt, bleibt diese Zuschreibung insofern problematisch als sich die in dieser Weise beschriebenen Akteurinnen gerade nicht mit diesem Begriff identifizierten. So sind heute keinerlei Quellen überliefert, in denen sich Frauen in Frauenbewegungen im Rahmen von sexualwissenschaftlichen Begriffen – als konträrsexuell, homosexuell oder lesbisch⁴⁷ – bezeichnet und repräsentiert hätten. Die Beziehungen wurden also gerade nicht innerhalb der Kategorien gelebt oder bezeichnet, die eine seit den 1870er Jahren aufstrebende Sexualwissenschaft zur Verfügung stellte. Einige wenige Ausnahmen wie die Aktivistinnen Johanna Elberskirchen (1864–1943) oder Anna Rüling (1880–1953), die zwischen Frauen- und Homosexuellenbewegung agierten und sich diese Konzepte teilweise aneigneten, können diesen Befund nicht grundsätzlich in Frage stellen.

Die hier genannten Deutungen bergen also Problematiken: Während die Rede von „romantischen Freundschaften“ mögliche sexuelle Aspekte von Beziehungen auszublenden droht, bringt jene von „lesbischen Beziehungen“ identitäre Zuschreibungen mit sich, welche die Frauen für sich selbst nicht gewählt haben. Wie Leila Rupp in Zusammenhang mit internationalen Frauenorganisationen konstatiert, lässt sich über viele Beziehungen zwischen Protagonistinnen von Frauenbewegungen wenig mehr sagen, als dass sie ihr Leben hauptsächlich mit Frauen teilten.⁴⁸ Gerade die relative Offenheit einer solchen Beschreibung eröffnet den Blick darauf, dass die vielfältigen Frauenbeziehungen in Frauenbewegungen in eine homosoziale Lebenswelt aus Klubs, Kongressen, Wohn- und Freizeitmöglichkeiten eingebettet waren.

Intim und respektabel

Diese Überlegungen mitnehmend, soll im Folgenden mit dem Begriff der Intimität auf ein Konzept gesetzt werden, das eine große Bedeutungsoffenheit und historische Wandelbarkeit

45 Blanche Wiesen Cook: „Women Alone Stir My Imagination“. *Lesbianism and the Cultural Tradition*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 4 (1979), H. 4, S. 718-739, hier S. 738.

46 Adrienne Rich: *Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 5 (1980), H. 4: *Women: Sex and Sexuality*, S. 631-660.

47 Der Begriff „lesbisch“ bzw. „lesbische Liebe“ war (ähnlich wie „Sapphismus“ und „Tribadie“) ein um die Jahrhundertwende gängiger Begriff, der aus der Sexualwissenschaft kommend zunehmend auch in anderen gesellschaftlichen Diskursen populär wurde. Siehe etwa: *Lesbische Liebe*, in: J. Kahlenburger (Hrsg.): *Konversations-Lexikon zur Kulturgeschichte der Liebe und Ehe*, Bd. 1, Berlin u.a. 1892. Siehe auch George Jr. Chauncey: *From Inversion to Homosexuality. Medicine and the Changing Conceptualization of Female Deviance*, in: *Salmagundi* 58-59 (1982–1983), S. 114-146; Lisa Duggan: *The Trials of Alice Mitchell. Sensationalism, Sexology, and the Lesbian Subject in Turn-of-the-Century America*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 18 (1993), S. 791-814.

48 Vgl. Leila Rupp: *Sexuality and Politics in the Early Twentieth Century. The Case of the International Women's Movement*, in: *Feminist Studies* 23 (1997), S. 577-605, hier S. 580.

mitbringt. Es soll helfen, Beziehungen zwischen Frauen zu beschreiben, die um die Jahrhundertwende in paarähnlichen Beziehungen lebten, sich aber weder sexualwissenschaftliche Termini zur Eigenbezeichnung dieser Beziehungen aneigneten, noch – aus heutiger Sicht – eindeutig sexuelle Beziehungen hatten. Dabei ist der Begriff auch deshalb gut geeignet, da er sowohl Teil des Sprachgebrauchs der Protagonistinnen war als auch heute gebräuchlich ist. Damit wird ein offenes, historisch durchlässiges Konzept gewählt, das den historischen Akteurinnen weder eine romantisch-platonische Deutung noch eine Sexualisierung ihrer Beziehungen zumutet.

Generell werden mit Intimität je nach Disziplin und theoretischer Herangehensweise unterschiedliche Ebenen von sozialen Beziehungen in den Blick genommen. „[W]as als [...] intim verstanden wird, [ist] kontextbezogen und von der konkreten Interaktion bestimmt“⁴⁹ wie die Herausgeberinnen eines Schwerpunkthefts der „Feministischen Studien“ zum Thema Intimitäten betonen. So kann damit eine emotionale Ebene angesprochen sein: Familiäre Beziehungen können ebenso darunterfallen wie Paarbeziehungen, aber auch Freundschaften. Neben der emotionalen Ebene kann der Begriff der Intimität auf die körperliche Interaktion zwischen Menschen fokussieren, Begehren bezeichnen oder Lust und Sexualität einschließen.

Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Deutungskontexten allerdings, dass der Begriff stets mit Nähe assoziiert wird, Intimität eine Form des *attachments* (Lauren Berlant) darstellt.⁵⁰ Viviana Zelizer bestimmt ihren sehr weit gefassten Intimitätsbegriff zentral über das Teilen von Wissen, das Vertrautheit und Gemeinsamkeit erzeuge: „We can think of relations as intimate to the extent that interactions within them depend on particularized knowledge received, and attention provided by, at least one person – knowledge and attention that are not widely available to third parties.“⁵¹

Das mögliche geteilte Wissen reicht Zelizer zufolge von gemeinsam gehüteten Geheimnissen, der Kenntnis über die körperliche Verfasstheit der/des anderen, interpersonelle Rituale bis hin zu geteilten Erinnerungen.⁵² Über diese breite Definition lassen sich nicht nur unterschiedlichste Verhältnisse fassen (Zelizer zählt etwa auch das Verhältnis von Anwalt/Anwältin – Klient/in oder das zwischen Friseur/in und Kunde/Kundin dazu);⁵³ Beziehungen werden damit – statt schablonenhaft als freundschaftlich, sexuell oder familiär bezeichnet zu werden – in ihren Abstufungen und ihrer Varietät analysierbar. Mit Nancy Yousef lassen sich in ähnlicher Weise alle emotionalen und kognitiven Möglichkeiten gemeinsamer, geteilter Erfahrungen als Formen von Intimität beschreiben.⁵⁴ Zugleich verweist die Autorin auf eine Spannung, die dem Begriff inhärent ist, da er einerseits „the sphere of the inmost, of the private“ bezeichnet, während er zugleich auf die Sphäre der Interaktion, der Verbindung und der Assoziation verweist: „Naming close forms of friendship, familia-

49 Anna-Katharina Meßmer, Marianne Schmidbaur u.a.: Einleitung. Intimitäten – Wie politisch ist das Vertraute?, in: *Feministische Studien* 32 (2014), H. 1, S. 3-8, hier S. 6.

50 Vgl. Lauren Berlant: *Intimacy. A Special Issue*, in: *Critical Inquiry* 24 (1998), H. 2, S. 281-288, hier S. 285.

51 Viviana Zelizer: *Caring Everywhere*, in: Eileen Boris, Rhacel Salazar Parreñas (Hrsg.): *Intimate Labors. Cultures, Technologies, and the Politics of Care*, Stanford 2010, S. 267-279, hier S. 268.

52 Vgl. ebenda, S. 268.

53 Ebenda.

54 Vgl. Nancy Yousef: *Romantic Intimacy*, Stanford 2013, S. 2.

rity, and erotic entanglement, and also naming an intrinsic psychic inwardness, ‚intimacy‘ crystallizes a tension between sharing and enclosing as opposed imaginations of relational possibilities.“⁵⁵

So lenkt sie den Blick auf eine Konzeptualisierung von Intimität, die nicht notwendigerweise auf Reziprozität ausgerichtet sein muss.⁵⁶ In den hier genannten theoretischen Referenzen ist Intimität also weit mehr als eine deskriptive Kategorie. Intimität wird zum analytischen Begriff und bietet damit Anknüpfungspunkte für eine Analyse von Beziehungen, die gerade nicht entlang der Parameter familiär/nicht familiär, körperlich/nicht körperlich oder sexuell/nicht sexuell voneinander unterschieden werden müssen. Der Begriff der Intimität erlaubt, ohne a priori eine genaue Definition der Beziehung vornehmen zu müssen, auszudrücken, dass sich die beteiligten Personen nahe waren. Er erlaubt, ohne eine Fokussierung auf den Anteil an Körperlichkeit oder Sex in einer Beziehung, das Intimsein miteinander zu beschreiben.

So ist für die meisten Beziehungen in Frauenbewegungen zwar die gegenseitige Bezugnahme aufeinander als Lebenskameradinnen, Freundinnen und Gefährtinnen sowie eine hohe emotionale Verbundenheit und Vertrautheit, sehr selten aber der Anteil von Sexualität nachweisbar. In den Einträgen des Notizbuches „Skizzen aus meinem Leben“ der deutschen Aktivistin Minna Cauer (1841–1922), die darin das Ende ihrer Lebensgemeinschaft mit Anita Augspurg bearbeitet, werden etwa Sehnsucht, Begehren und Eifersucht sichtbar.⁵⁷ Zugleich gibt es keine Referenzen auf eindeutig sexuelle Handlungen. Im Juli 1903, als Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann bereits seit mehreren Jahren ein Paar waren, schrieb Cauer:

„Und Anita? Ich habe ja überwunden, aber eine tiefschmerzende Wunde bleibt es ewig. Sie weiß es nicht. Daß ich ihr es nie zeige, wie sie mich getroffen, das ist mein Freundesdank für so viele liebe Stunden vor – einst. Sie ist jetzt nur für Heymann, letzterer gönne ich diese Freundschaft, auch Heymann weiß nicht, ahnt nicht, wie mir zu Mut ist, wenn ich sie da sehe, wo ich einst alles war.“⁵⁸

55 Ebenda, S. 1.

56 Ebenda, S. 118 f.

57 Vgl. Minna Cauer: Skizzen aus meinem Leben. Angefangen in Baden-Baden, Sommer 1900, unveröffentlichtes Notizbuch, 4.12.1900, Nachlass Emil Cauer, FrauenMediaTurm, P01-Cauer-06. Für eine literatur- bzw. sprachwissenschaftliche Perspektive auf die Versprachlichung von Begehren in Korrespondenzen dieser Zeit siehe z.B. Wolfgang Müller: Seid reinlich bei Tage und säuisch bei Nacht (Goethe) oder: Betrachtungen über die schönste Sache der Welt im Spiegel der deutschen Sprache – einst und jetzt, in: Rudolf Hoberg (Hrsg.): Sprache – Erotik – Sexualität, Berlin 2001, S. 11-61 sowie Eva Lia Wyss: Brautbriefe, Liebeskorrespondenzen und Online-Flirts. Schriftliche Liebeskommunikation vom 19. Jahrhundert bis in die Internet-Ära, in: Martin Luginbühl, Daniel Perrin (Hrsg.): Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text, Bern u.a. 2011, S. 81-123. Siehe außerdem Brigitte Semanek: Von „schönen Stunden“. Die Sprache des Sexuellen in Briefen von den 1870er zu den 1970er Jahren, in: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle (Hrsg.): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2017, S. 291-324.

58 Minna Cauer: Skizzen aus meinem Leben, Juli 1903. Zur Beziehung Augspurg – Heymann siehe Susanne Kinnebrock: Anita Augspurg (1857–1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie, Herbolzheim 2005, S. 225-229.

Eine bemerkenswerte Ausnahme in den Selbstzeugnissen von (Arbeits-)Paaren in Frauenbewegungen bilden die Korrespondenzen zwischen Käthe Schirmacher und Klara Schleker, da darin nicht nur emotionale Verbundenheit, sondern auch sexuelles Handeln repräsentiert ist.⁵⁹ 1907 schrieb Schirmacher: „Ich bringe dir etwas noch anderes Schönes zum Geburtstag, hoffentlich bleiben die lieben Brüstlein, wie sie sind, so weich, warm u schwer. [...] Mein Liebchen, ich sehne mich nach dir, ich rufe dich, ich begehre dich, ich habe dich lieb, ich träume von dir und fühle dich und begehre dich nur noch mehr.“⁶⁰

In Schirmachers Nachlass finden sich darüber hinaus zahlreiche Briefe an die bekannte Frauenrechtlerin, die den Wunsch nach Intimität thematisieren. Die Lehrerin Frida Pfudel schrieb zwischen 1905 und 1920 eine Reihe bewundernder Briefe an Schirmacher, die von körperlichen Metaphern durchzogen waren.⁶¹ Pfudel zeigt sich darin sehnsüchtig und unterwürfig: „Mein erster Gedanke am Tage sind Sie, mein einzig geliebtes Fräulein Dr., u. mein letzter Wunsch am Abend ist der, daß es Ihnen recht gut gehen möchte.“⁶² In diesem wie in zahlreichen anderen Fällen ist ein – teilweise auch körperliches – Begehren präsent, das allerdings nicht als ein sexuelles versprachlicht wird. Das emotionale Repertoire, das in den genannten Egodokumenten aufgerufen wird, ist nicht auf eine bestimmte Beziehungsform zu reduzieren. Durch eine Analyse der in Frauenbewegungen gelebten Beziehungen und Lebensentwürfe als intim gelingt es nun, alle Aspekte und Facetten davon sichtbar zu machen. Darüber hinaus wird dem Umstand Rechnung getragen, dass Beziehungen in Frauenbewegungen gerade nicht entlang der Frage unterschieden wurden, ob darin Sexualität praktiziert wurde. So hielt die Autorin Käthe von Roerdanz in einem Artikel von 1908 hinsichtlich Frauenbeziehungen fest, es gäbe „unzählige zarte Nuancen der Relationen, die sich nicht alle nach einem Muster zurecht schneiden lassen“.⁶³ Sie plädierte für eine begriffliche Offenheit – „[w]ir haben uns zu sehr daran gewöhnt, mit landläufigen Worten erstarrte Begriffe zu verbinden“ – und dafür, das Wesen der Liebe nicht von der „Begleiterscheinung“ der „Sinnlichkeit“ abhängig zu machen.⁶⁴

Organisiert waren die Beziehungen vielmehr entlang der Kategorie der Respektabilität. Ein Frauenpaar, das in einer eheähnlichen Solidargemeinschaft lebte und dabei bestimmte gesellschaftliche Konventionen nicht in Frage stellte, galt im Kontext der Bewegungsöffentlichkeit und teilweise darüber hinaus als selbstverständlich, legitim und sogar als respektabel. Zahllose Frauen verbrachten einen großen Teil ihres Lebens im Rahmen solcher Beziehungsmodelle. In Käthe Schirmachers Nachlass finden sich nicht nur zahlreiche Indizien dafür, dass Klara Schleker und sie einander als Gefährtinnen und Partnerinnen verstanden, die beiden Frauen wurden auch von außen als zusammengehörig adressiert: Etwa wenn in Abschiedsformeln von Briefen an Schirmacher selbstverständlich Grüße an Schleker ent-

59 Siehe etwa Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 10.3.1907, NI Sch 115/002; Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 26.12.1907, NI Sch 111/007.

60 Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 2.6.1907, NI Sch 114/021.

61 Z.B. Frida Pfudel an Käthe Schirmacher, 10.12.1908, NI Sch 480/004. Siehe in diesem Zusammenhang auch das am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien von Corinna Oesch durchgeführte Forschungsprojekt „Women’s letters to Women’s Movement Activists, c. 1870–1930“.

62 Frida Pfudel an Käthe Schirmacher, 27.10.1908, NI Sch 480/003.

63 Käthe von Roerdanz: Frauen-Freundschaften, in: Frauen-Rundschau 9 (1908), H. 3.

64 Ebenda.

halten waren oder den beiden Frauen auf Reisen ein gemeinsames Schlafzimmer angeboten wurde.⁶⁵

Nicht heiraten zu müssen, sich intellektuellen Dingen und besonders Frauenbewegungsagenden widmen zu können, wurde – etwa im Rahmen des Konzepts sogenannter „geistiger Mütterlichkeit“⁶⁶ – als Befreiung erlebt und schließlich als ebenbürtig mit männlicher Erwerbsarbeit und reproduktiver Arbeit von Müttern konzeptualisiert. Dabei war es von untergeordnetem Interesse, ob diese Frauen auch das Bett teilten oder sich wie Schwestern zueinander positionierten. In ihrer Analyse von Debatten um unterschiedliche Lebensmodelle im internationalen Bewegungskontext hielt Leila Rupp fest: „Certainly the conflicts over sexuality within the movement tended to pit ‚respectable‘ against unconventional behavior rather than same-sex against heterosexual relationships.“⁶⁷ Die Frage, wie respektabel ein Verhalten oder Verhältnis war, war demnach wesentlich bedeutsamer als die im Laufe der Jahre bis zum Ersten Weltkrieg erst wichtig werdende Distinktion zwischen Homo- und Heterosexualität bzw. die damit verbundenen Zuschreibungen.

Die Sexualwissenschaft entwickelte mit dem Konzept der „Homosexualität“ ab den 1870er Jahren eine neue Kategorie, die bestimmte Praktiken zu einer sexuellen Subjektposition verdichtete. Auch wenn sich Aktivistinnen in Frauenbewegungen um die Jahrhundertwende teils intensiv mit Sexualität – etwa im Kontext von Prostitution oder Abtreibung – beschäftigten, wandten sie diese kategoriale Unterscheidung nicht auf ihre Beziehungen an. Anders als die sich um 1900 entwickelnde lesbische Subkultur, die selbstbewusst mit den Theorien der Sexualwissenschaft umging und diese in entstehende Selbstentwürfe einbezog, gingen die in Frauenbeziehungen lebenden Aktivistinnen zu sexualwissenschaftlichen Konzepten auf Distanz oder lehnten diese sogar offen ab.⁶⁸

Von homosexuellen Frauenrechtlerinnen

Die Sexualwissenschaft entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb des Fachgebiets der Psychiatrie und positionierte einen autonomen Sexualtrieb im Zentrum ihres Forschungsgebietes.⁶⁹ Mit Michel Foucault ist die Formierung der Disziplin der Sexualwissenschaft als Teil der Diskursivierung des Sexes in der bürgerlichen

65 Vgl. Lida Gustava Heymann an Käthe Schirmacher, 22.8.1906, NI Sch 992/012; Margarete Huch an Käthe Schirmacher, 31.5.1912, NI Sch 569/001; Marie Hornschuck an Käthe Schirmacher, 3.9.1911, NI Sch 465/015; Marie Hornschuck an Käthe Schirmacher, 7.4.1912, NI Sch 465/019.

66 Darin wurde Mütterlichkeit als Tugend von der biologischen Mutterschaft abgetrennt und Frauen – durch ihre generelle Gebärfähigkeit – ein ausgeprägtes Talent für fürsorgliche, pädagogische und kulturelle Tätigkeiten zugeschrieben. Angelika Schaser: *Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933*, Darmstadt 2006, S. 28 f.; Theresa Wobbe: *Gleichheit und Differenz*, Frankfurt am Main 1989, S. 121. Das Konzept geht auf Henriette Schrader-Breyman und Henriette Goldschmidt zurück.

67 Rupp, *Sexuality* (wie Anm. 48), S. 595.

68 Vgl. Göttert, *Macht* (wie Anm. 9), S. 222 f.; Hacker, *Frauen** (wie Anm. 9), S. 153.

69 Mit Heinrich Kaans 1844 publizierter „*Psychopathia Sexualis*“ wurde zum ersten Mal der Begriff eines autonomen Sexualtriebs erwähnt. Vgl. Andrea Dorothea Bührmann: *Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen*, in: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel u.a. (Hrsg.):

Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu sehen. Daran schloss sich, wie Claudia Bruns festhält, „ein Bündel von Machtbeziehungen an [...]: medizinische und psychiatrische Interventionen, pädagogische Kontrollen, klinische Prüfungen, theoretische Verarbeitungen und Strafjustizverfahren“.⁷⁰

Unter Einbeziehung der Degenerationslehre begann die Sexualwissenschaft früh, sich mit Varianten von Sexualität zu befassen, die als Abweichungen von einer monogamen, heterosexuellen, auf Fortpflanzung ausgerichteten Norm konstruiert wurden.⁷¹ Die häufig transnational agierenden Sexualwissenschaftler übernahmen damit die Deutungshoheit in der Beurteilung von menschlichem Verhalten entlang der Unterscheidung zwischen Normalem und Pathologischem.⁷² Diese höchst produktive neue Disziplin schuf sich, wie Franz X. Eder festhält, „in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein Aufgabengebiet, dessen Lösung von zentraler Bedeutung für das Weiterbestehen der bürgerlichen Gesellschaft schien“.⁷³ So hatte die Sexualwissenschaft einen hohen Anteil an der Herausbildung und Verstärkung der naturalisierten Wesensbestimmung von Frauen und den ihnen damit zugestandenen Lebens- und Arbeitsbereichen. Das von der Sexualwissenschaft produzierte Wissen ging nun sukzessive in den Alltag des gebildeten Teils der Bevölkerung ein.⁷⁴

Frauen wurden nur zögerlich in die Systematisierung von Homosexualität einbezogen. Im Rahmen dieses Systematisierungsprozesses wurden insbesondere männliche kodierte Verhaltensweisen – Rauchen, Trinken, Sport, aber auch ein Streben nach Bildung und Beruf – und eine männlich konnotierte Geschlechterperformance als Indizien für weibliche Homosexualität erachtet. Die Figur der Homosexuellen wurde aber nicht nur mit maskulinen Performances und Handlungsweisen, sondern auch mit Orten homosozialer Kollektivität verknüpft. Insbesondere das Umfeld von Frauenbewegungen wurde als Ort ausgemacht, an dem sich Homosexualität unter Frauen entwickeln und ungehemmt ausbreiten könne. Mit der Homosexuellen und der Frauenrechtlerin verbanden sich zudem zwei Figuren, die symbolisch für Transgression von Rollenbildern und geschlechtlich kodierten Räumen standen. Pejorative Bilder wie das „Mannweib“ fungierten damit als Projektionsfläche für Abwertung und Pathologisierung. Ein aussagekräftiges Beispiel bilden in diesem Zusammenhang die Thesen des Arztes Wilhelm Hammer, dessen später verbotenes Werk „Die Tribadie Berlins“ (1906) ein Kapitel über den „urnischen Flügel der Frauenbewegung“⁷⁵ enthält. Hammer, der wenige Jahre zuvor die Untersuchung „von typischem Uranismus eines jungen Mädchens“⁷⁶ in einem medizinischen Fachblatt veröffentlicht hatte, wählte für sei-

Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, Münster 2005, S. 213-228, hier S. 217.

70 Bruns, Politik (wie Anm. 6), S. 236, hier S. 236, Fußnote 258.

71 Vgl. Eder, Homosexualitäten (wie Anm. 28), S. 31.

72 Bruns, Politik (wie Anm. 6), S. 114. Zur Bedeutung des transkulturellen und transnationalen Austauschs zwischen Sexualwissenschaftlern siehe etwa Durba Mitra: Review Essay. Sexual Science as Global History, in: Gender & History 31 (2019), H. 2, S. 500-510 oder Heike Bauer (Hrsg.): Sexology and Translation, Philadelphia 2015.

73 Eder, Kultur (wie Anm. 4), S. 146 f.

74 Ebenda, S. 160.

75 Wilhelm Hammer: Die Tribadie Berlins. Zehn Fälle weibweiblicher Geschlechtsliebe aktenmäßig dargestellt nebst zehn Abhandlungen über die gleichgeschlechtliche Frauenliebe, Leipzig u.a. 1906.

76 Ders.: Über einen Fall von typischem Uranismus eines jungen Mädchens, in: Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene (1904), H. 1, S. 229-237.

ne breit angelegte Studie das populäre Format der „Großstadt-Dokumente“, in dem auch schon Magnus Hirschfelds „Berlins Drittes Geschlecht“ erschienen war. Er berief sich in seinen Erkenntnissen vor allem auf seine Tätigkeit als Arzt in einem Berliner Krankenhaus, das hauptsächlich Prostituierte betreute. Hammer inszenierte hier besonders Frauenrechtlerinnen als „infektiöse Herde“, die zur Abnahme von Eheschließungen und Fruchtbarkeit führen würden, und nutzte die Texte von Frauenrechtlerinnen als Studienmaterial zur „diagnostischen Lektüre“.⁷⁷ Auch in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext häuften sich vor dem Ersten Weltkrieg Diffamierungen von Frauenbewegungen, in dem sie in die Nähe von sexueller Devianz gerückt wurden. Der 1912 im Deutschen Reich gegründete Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation etwa wandte Rhetoriken an, die „Homosexualität“ und „Frauenbewegung“ als verknüpfte Phänomene erscheinen ließen.⁷⁸ Zuschreibungen wie „Mannweiber“, „Urniden“ oder „sterile Jungfern“ weckten in der zeitgenössischen Leserschaft eine Reihe negativer Assoziationen und verdeutlichen, dass beide Bilder – jene der Frauenrechtlerin und jene der homosexuellen respektive vermännlichten Frau – gerade in ihrer Verschränkung als Orte der Projektion von Untergangsfantasien fungierten. Nicht zuletzt fällt in diese Phase der Versuch, im Rahmen einer Strafrechtsreform im Deutschen Reich sexuelle Handlungen zwischen Frauen unter Strafe zu stellen. Die in einem Vorentwurf von 1909 vorgesehene Erweiterung des § 175, der bis dahin lediglich sexuelle Handlungen zwischen Männern kriminalisierte, bediente sich in ihrer Begründung ähnlicher Argumente. Auch wenn sich dieser Gesetzesvorstoß nicht durchsetzen konnte und der Paragraph auf Männer beschränkt blieb, lässt er sich jenen gesellschaftlichen Tendenzen zuordnen, die Emanzipationsbestrebungen von Frauen als pathologisch deuteten.⁷⁹

Wessen Handlungsräume?

Angesichts dieser negativen Verknüpfungen scheint es gleichwohl plausibel, dass in intimen Beziehungen lebende Frauenbewegungsaktivistinnen zu Homosexualitätskonzepten auf Distanz gingen. Im Folgenden soll eine Quelle in den Blick genommen werden, die in einzigartiger Weise das schwierige Verhältnis zwischen Frauenbewegungen und selbst progressiven Teilen der Sexualwissenschaft greifbar macht. Es handelt sich dabei um einen Briefwechsel zwischen der Frauenbewegungsaktivistin und Abolitionistin Anna Pappritz (1861–1939) und dem Leiter des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK), Magnus Hirschfeld (1868–1935). Pappritz war eine der zentralen Figuren des Abolitionismus in Deutschland, also jener Bewegung, die sich gegen die Reglementierung der Prostitution und für gleiche moralische Anforderungen an Frauen und Männer einsetzte. Der Arzt und Aktivist Magnus Hirschfeld war die zentrale Figur des 1897 in Berlin gegründeten WhK.⁸⁰

77 Philippe Weber: Der Trieb zum Erzählen. Sexualpathologie und Homosexualität. 1852–1914, Bielefeld 2008, S. 281 und 294.

78 Vgl. Ute Planert: Mannweiber, Urniden und sterile Jungfern. Die Frauenbewegung und ihre Gegner im Kaiserreich, in: Feministische Studien 18 (2000), S. 22-35, hier S. 27-29.

79 Für eine vertiefende Darstellung der Strafrechtsreform, der Reaktionen auf die angestrebte Erweiterung des §175 sowie die Auseinandersetzungen von Seiten der deutschen Frauenbewegungspresse siehe Heinrich, Intim und respektabel (wie Anm. 1), S. 217-278.

80 Zu Hirschfelds sexualpolitischem Engagement siehe Elena Mancini: Magnus Hirschfeld and the

Während andere Akteure eine rein unparteiische Wissenschaft anstrebten und diese von politisch agierenden Gruppen abzugrenzen wünschten, sah Magnus Hirschfeld die Sexualwissenschaft klar im Dienst einer Sexualreformbewegung.⁸¹ Hirschfeld hatte mit seinem ersten Werk „Sappho und Sokrates“⁸² einen entscheidenden Anstoß zur Gründung des Komitees und für den Beginn der Homosexuellenbewegung in Berlin gegeben und entwarf mit seiner Zwischenstufentheorie zugleich eine der prägenden Sexualitätskonzepte der neuen Disziplin.

Abolitionistische Aktivistinnen hatten generell keine Berührungängste zu Sexualwissenschaftlern: So wurden gemeinsam mit Experten aus diesem Bereich Vorträge und Diskussionsveranstaltungen abgehalten oder Gastbeiträge für die Zeitschrift „Der Abolitionist“ eingeworben. Dass sich diese Bereitschaft zur Kooperation allerdings nicht auf das WhK erstreckte, zeigt der folgende Briefwechsel. Im Februar 1908 schrieb Hirschfeld an Pappritz, zweifellos eine der bekanntesten Abolitionistinnen des Deutschen Reichs dieser Zeit, um sie zu fragen, ob sie für die „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ einen Beitrag verfassen wolle. Hirschfeld betonte in seinem Brief, dass er die Frage des Abolitionismus für sehr wichtig halte und deshalb ein Porträt der Ende 1906 verstorbenen Josephine Butler, also der Gründungsfigur des Abolitionismus in England, bringen wolle. Darüber hinaus sei er – über den Artikel hinaus – an einem Austausch mit der Aktivistin interessiert: „Gern würde ich einmal Gelegenheit nehmen, mich einmal mit Ihnen ein Stündchen persönlich zu unterhalten.“⁸³ Auch verglich er die Situation der Abolitionistinnen mit jener der Homosexuellen-Aktivistinnen und -Aktivistinnen: „Wie Sie wissen, hat dieselbe [die Frage des Abolitionismus, E. H.] in Aerzten- und Juristenkreisen z.T. sehr scharfe Gegner, so dass wir das wichtige Problem mit aller Vorsicht behandeln wollen, zumal ich ja selbst wegen der bisher unverstandnen Anschauungen, für die ich einstehe, grosse Schwierigkeiten habe.“⁸⁴

Die Antwort, die Pappritz einige Wochen später an Hirschfeld richtete, fiel bestimmt anders aus als er es erwartet hatte. So lehnte sie es „aus prinzipiellen Gründen“⁸⁵ ab, etwas in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ zu veröffentlichen – sie stünde „in den Fragen, die Sie besonders interessieren, auf einem anderen Standpunkte [...]“. Hirschfeld befände sich in Bezug auf das Sexualempfinden von Frauen „in einem verhängnisvollen Irrtum“. Die folgenden Erläuterungen sind eine wertvolle Quelle, um zu verstehen, wie die Theorien Hirschfelds durch die Brille einer Frauenbewegungsaktivistin und Abolitionistin –

Quest for Sexual Freedom. A History of the First International Sexual Freedom Movement, New York 2010.

81 Vgl. Magnus Hirschfeld: Sexualwissenschaft als Grundlage der Sexualreform, in: Die Neue Generation 8 (1912), H. 3. Siehe auch Judith Große: Der Kampf gegen Prostitution. Zwischen Sittlichkeitsreform, Feminismus und Medizin, 1864–1914, in: Dies., Francesco Spöring u.a. (Hrsg.): Biopolitik und Sittlichkeitsreform. Kampagnen gegen Alkohol, Drogen und Prostitution 1880–1950, Frankfurt am Main 2014, S. 177–215, hier S. 201.

82 Magnus [Pseudonym: Th. Ramien] Hirschfeld: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?, Leipzig 1896.

83 Magnus Hirschfeld an Anna Pappritz, 4.2.1908, HLA, B Rep. 235-13 (Nachlass Anna Pappritz), MF-Nr. 3448-4353.

84 Ebenda.

85 Anna Pappritz an Magnus Hirschfeld, 29.2.1908, HLA, B Rep. 235-13 (Nachlass Anna Pappritz), MF-Nr. 3448-4353.

die im Übrigen in einer Beziehung mit einer Frau, der Aktivistin Margarethe Friedenthal (1871–1957), lebte – gesehen wurden.⁸⁶

Pappritz postulierte, Hirschfeld habe generell ein falsches Frauenbild – er folge fälschlicherweise der Annahme, dass Frauen, die sich vor allem um ihr Äußeres kümmern, die „verweichlicht“ und „überzart“ seien, den Typus der normalen Frau darstellen würden. Auch liege Hirschfeld falsch, wenn er Eigenschaften und Handlungsweisen von Frauen wie „geistige Interessen [zu] pflegen oder eine gesunde Lust an körperlichen Bewegungen“ als Hinweise für Homosexualität einschätze. Pappritz betonte stattdessen, dass genau dies völlig normale und erstrebenswerte Handlungsweisen von Frauen seien. Hirschfeld affirmiere die Norm und ginge davon aus, es sei normal für Frauen, sich nur für Äußerlichkeiten zu interessieren. Zugleich sollten die von ihm als außergewöhnlich und als männlich klassifizierten Eigenschaften aus Sicht von Frauenbewegungen ja gerade als normal für alle Frauen gelten, statt diese einer pathologischen Kategorie zuzuordnen. Hier verbirgt sich schließlich noch ein weiteres Argument: Implizit wies Pappritz damit darauf hin, dass die Sexualwissenschaft ein Klassifikationssystem etabliert hatte, das Frauen wie Pappritz selbst, die eben gerade geistigen und körperlichen Aktivitäten nachgingen, in den Verdacht einer pathologischen Kategorie rückte. Eben das wollte die Aktivistin – das zeigt sich in diesem Brief sehr deutlich – unbedingt verhindern. Obwohl es in dem Artikel um Josephine Butler hätte gehen sollen und obwohl Pappritz sicher die Schwerpunkte ihres Aufsatzes selbst hätte wählen können, entschied sie sich deutlich dagegen, überhaupt mit der homosexuellen Bewegung bzw. dem Kreis um Hirschfeld assoziiert werden zu können.

Kirsten C. Leng hat ebenfalls auf diesen Briefwechsel verwiesen, zieht meines Erachtens aber falsche Schlüsse daraus, wenn sie meint, Pappritz habe in ihrem Brief an Hirschfeld versucht, die Rolle von Sexualität im Leben von Frauen herunterzuspielen.⁸⁷ Leng liest die Passage vor allem als Aussage hinsichtlich Sexualität – aus meiner Sicht ist sie gerade als Auseinandersetzung mit Geschlecht von Bedeutung. Die beiden Briefe und insbesondere jener von Pappritz an Hirschfeld verdeutlichen in exemplarischer Weise, warum sich eine radikale Frauenbewegungsaktivistin wie Pappritz derart eindeutig von gängigen Homosexualitätskonzepten abgrenzen wollte. So lehnte sie die in sexualwissenschaftlichen Theorien vorgestellten Geschlechterkonstruktionen und die damit in Verbindung stehenden begrenzten Handlungsräume für Frauen ab.

Schlussfolgerungen

Im Mittelpunkt dieses Artikels stand eine soziale Praxis, in der über Jahrzehnte hinweg das Leben von Aktivistinnen in Frauenbewegungen organisiert war. Ein Leben unter Frauen – sei es im Verein, im Klub, auf Reisen, im Frauenheim oder in der geteilten Wohnung mit der Partnerin – gehörte für zahlreiche Akteurinnen ebenso zu ihrem Alltag wie politische Auseinandersetzungen, Kampagnen und öffentliche Diskussionen. Für eine wachsende Gruppe an unverheirateten, erwerbstätigen Frauen spielten ökonomische Aspekte eine wichtige Rolle

86 Zu der Beziehung siehe Kerstin Wolff: Anna Pappritz (1861–1939). Die Rittergutstochter und die Prostitution, Sulzbach am Taunus 2017, S. 243–250.

87 Vgl. Leng, *Sexual Politics* (wie Anm. 8), S. 109.

bei der Wahl eines solchen Lebensentwurfs. Zugleich stellte das Umfeld von Frauenbewegungen einen sozialen Raum her, in dem sowohl für politische Teilhabe und gegen männliche Privilegien gekämpft als auch ein frauenbezogenes Leben ausprobiert werden konnte.

Es stellt einen wichtigen Befund der hier präsentierten Synthese meiner Dissertation⁸⁸ dar, dass Beziehungen in Frauenbewegungen gerade nicht danach differenziert wurden, ob darin körperlich-sexuelle Handlungen vollzogen wurden oder nicht. Vielmehr basierten die Beziehungen auf einem Prinzip der Respektabilität. So galt die Lebensgemeinschaft zweier, meist erwerbstätiger und/oder in der Bewegung aktiver Frauen als legitime Alternative zur heterosexuellen Ehe. Als begriffliches Instrumentarium wurde deshalb ein Konzept von Intimität vorgeschlagen, das es ermöglicht, die vielfältigen Beziehungen und Verhältnisse innerhalb von Frauenbewegungen zu fassen, ohne auf jeweils einschränkende Zuschreibungen wie „freundschaftlich“, „romantisch“ oder „homosexuell“ zurückgreifen zu müssen. Mit der Analyse von Beziehungen innerhalb von Frauenbewegungen als „intim“ lassen sich nicht nur die in der Bewegung so gängigen Überschreitungen zwischen privaten, professionellen und politischen Lebensbereichen und Auseinandersetzungsfeldern darstellen. Zum Gegenstand werden auch die jeder Beziehung inhärenten machtförmigen Dimensionen, die sich etwa ergaben, wenn eine Lebensgefährtin zugleich als Sekretärin, Haushälterin oder Gesellschafterin fungierte.

Um 1900 wandelten sich die Bedingungen des Sprechens über Sexualität und das dafür zur Verfügung stehende Begriffsrepertoire. Auch Akteurinnen in Frauenbewegungen begannen in dieser Phase, sexualitätsspezifische Themen zu diskutieren. Dabei blieb das Verhältnis vieler Aktivistinnen zur Sexualwissenschaft ambivalent. Dass in einer Reihe sexualwissenschaftlicher Schriften ein Zusammenhang zwischen „Frauenbewegung“ und „Homosexualität“ hergestellt wurde, führte zu Skepsis und Widerstand gegenüber der neuen Disziplin.

Zum einen fühlten sich die Akteurinnen schlicht nicht angesprochen. Die Frauenbewegungskultur, in die das Leben des Frauen(arbeits)paars als soziale Praxis eingebettet war, hatte mit den „Urninden“ und „Tribadinnen“, die als sexualwissenschaftliche Typen entworfen wurden, nichts gemein. Ein identitätslogisches Konzept, das eine bestimmte sexuelle Praxis ins Zentrum stellte, deckte sich kaum mit den Lebensentwürfen in Frauenbewegungen. Dies zeigt sich auch anhand unterschiedlicher Textsorten, in denen ein Begehren zwischen Frauen präsent, aber nicht als homosexuelles versprachlicht ist. Zum anderen waren es auch die etwa der Zwischenstufentheorie zugrunde liegenden Geschlechterkonstruktionen, die es Aktivistinnen in Frauenbeziehungen schwer machten, sich mit diesen Konzepten anzufreunden. Wie der Briefwechsel zwischen Anna Pappritz und Magnus Hirschfeld eindrücklich verdeutlicht, war es für die Aktivistin Pappritz nicht hinnehmbar, dass bestimmte Handlungsweisen von Frauen ein Indiz für Homosexualität sein sollten. Körperliche oder geistige Betätigung sollten nicht als Zeichen für eine gleichgeschlechtliche Orientierung, sondern als Teil des normalen Handlungsrepertoires aller Frauen angesehen werden. Aus der Sicht von Pappritz war es also geradezu gefährlich, dass Hirschfeld diese Tätigkeiten und Eigenschaften einer pathologischen Kategorie zuordnete. Hier ergab sich die paradoxe Situation, dass die Erweiterung von Handlungsräumen, die eine ebenfalls politisch motivierte Sexualwissenschaft für das sogenannte „dritte Geschlecht“ anstrebte, von Aktivistinnen

88 Heinrich, Intim und respektabel (wie Anm. 1).

wie Anna Pappritz als Beschneidung ihrer Handlungsmöglichkeiten und Lebensentwürfe gelesen und deshalb abgelehnt wurde.

Im Rahmen dieses Beitrags wurde eine spezifische Konstellation in den Blick genommen, in der ein Modell der Intimität und Respektabilität auf ein sexualwissenschaftliches Deutungssystem traf. Die nach und nach an Bedeutung gewinnende Polarisierung zwischen Homo- und Heterosexualität stellte die intimen Beziehungen innerhalb von Frauenbewegungen in neue normative Deutungszusammenhänge und stieß vielfältige Auseinandersetzungen innerhalb der Bewegung, aber auch mit Akteur:innen anderer Bewegungen an. Gerade die für Frauenbewegungen so zentrale Durchkreuzung von Sphären des professionellen Agierens, des politischen Aktivismus und der privaten Verhältnisse eröffnen den Blick darauf, dass Geschichten von Sexualität in vielfältige Subjektivierungs- und Beziehungspraktiken eingebunden sind. In diesem Sinne möchte dieser Aufsatz einen Beitrag dazu leisten, Sexualitätsgeschichte als Geschichte sozialer Beziehungen an der Schnittstelle von Ökonomie, politischem Handeln und Intimität neu zu perspektivieren.

Summary

In the article focuses on the formation of intimate relationships during Central European feminist movements around 1900. The multifarious relationships within the feminist movements were characterised by frequent overlaps in professional, political and private practices and communication. A large number of activists was not only organised in clubs and associations, but also lived a way of life influenced by women – in female couple's relationships, homosocial communities such as women's houses or lady apartments or they were friends who did not live together but nevertheless shared their lives. As a result the feminist movement did not only represent a space for political discussion, it also created a social space with lots of opportunities to spend everyday life with and amongst women. An important factor for this life amongst women was the aspect of respectability, which at the same time was not a fixed state, but an issue for ongoing negotiation. Whether or not a relationship or conduct was considered to be "respectable" was far more important than the question whether someone established a homo- or heterosexual relationship. Sexology introduced and popularised the distinction between homo- and heterosexuality only during the second half of the 19th century. This distinction gradually gained importance and – according to a key proposition – it placed a new normative interpretation on the wilful subjectification practices and intimate forms of relationships within the feminist movements, thus triggering multifaceted debates on life concepts. In the proposed article the social practices of the actresses between self-placement in homosocial networks on the one hand and the increasing debate on sexuality on the other are investigated and a new perspective on the history of sexuality as a narrative of social relationships is provided.